

Satgyan Alexander

Zeit für Kundalini

**Geschichten vom Suchen und
Finden**

Inhaltsverzeichnis

1. Teil vom Suchen

- 1. Mutter mit Kind? Oder? 7**
- 2. Nachterlebnisse 17**
- 3. Placebo Geschichten 24**
- 4. Tagträume 39**
- 5. Macho-Plaudereien 46**
- 6. Geklebte Brille und Nietzsche 59**
- 7. Ein Leben im Stick 71**
- 8. Iréne! Ach, Irene 85**
- 9. Hin- und hergerissen durch die Nacht 102**

2. Teil vom Finden

- 10. Die ersten Wochen in der WG 112**
- 11. Andro fährt auf Kundalini ab 125**
- 12. Fragen und Antworten 134**
- 13. Schüttelmeditation 148**
- 14. Irene erzählt von früher 154**
- 15. Verena taucht auf 165**
- 16. Kosmischer Klang 177**
- 17. Freddy will mehr 190**
- 18. Marga philosophiert bis zur Ekstase 202**
- 19. Der Weg zurück 214**
- 20. Das Ende ist nicht das Letzte 22**

Kapitel 1

Der Himmel war hoch und weit. Gleißendes Licht lag über dem menschenleeren Platz und es war heiß. Platanen dämpften die Helligkeit. Blätter rauschten über seinem Kopf. Die Rinde changierte von dunklem Braun ins helle Grau. Endlose Zeit dehnte den Nachmittag aus.

Von einem Nachbartisch hörte er: „Ist nicht mehr gut“. Er achtete nicht darauf. Es ging ihm sowieso nichts an. Ein Kinderwagen verdeckte plötzlich den Blick auf die Platanen, dann folgten Arme und ein Körper, die ihm die Sicht versperre, ihn nicht interessierte.

Endlich war der Blick wieder frei auf die Bäume mit den Lichtreflexen. Neben ihn bewegte sich ein Stuhl. Metall kratzte auf Granit. Ein Gewicht knarzte in den Schnüren einer Sitzfläche. Sein Blick wanderte von einem Baum zum nächsten, hinunter zur Erde, zu dem Pflastering und über die Granitsteine des Platzes, blieb an der Kante der weißen Marmorplatte vor ihm hängen. Die Espressotasse kam in sein Blickfeld, Zuckerkrümel neben der Untertasse. Die zerknüllte Zuckertüte steckte in der leeren Tasse. *Was mache ich nun?* sinnierte er, *es ist noch früh. Vielleicht 3 Uhr?*

„Bitte Madame, was wünschen Sie?“ Das war die Stimme des Kellners. Die kannte er seit einigen Tagen. *Aber war das nun Johann oder Peer?* Es gab zwei Kellner und die Stimmen waren sich ziemlich ähnlich. Er dachte nach. *Wahrscheinlich war es Johann.* Er mochte nicht den Kopf bewegen, blickte noch immer in Richtung der Bäume.

„Bitte nur ein Glas Wasser, ohne Sprudel“, eine helle, etwas schrille Stimme berührte sein linkes Ohr, die Stimme eines Jungen vor dem Stimmbruch oder die einer sehr jungen Frau?

Er stierte vor sich hin, wollte sich nicht der Wirklichkeit aussetzen. *Merkwürdig*, dachte er, *hatte Johann oder Peer nicht "Madame" gesagt? Aber vielleicht hatte die helle Stimme gar nichts mit der Frage des Kellners zu tun.*

Das war der Anfang einer Geschichte, die mir der Alte ziemlich ausführlich erzählte, so ausführlich, dass ich schon etwas ungeduldig wurde. Ich war ihm an diesem Abend zum ersten Mal begegnet in dem Lokal, drinnen an der Bar, in das ich regelmäßig ging, um die 20 Uhr Nachrichten nicht zu verpassen, die dort hinter dem Tresen vor sich hin flackerten. Ansonsten war noch nicht viel los.

Übrigens gab es dort eine schöne Thekenplatte aus altem Mahagoniholz mit einer Messingstange an der Vorderseite, altmodisch mit viel Patina. Aus den Flecken fantasierte ich zuweilen Landschaften, wenn ich so vor mich hin träumte und den Bewegungen auf dem Flachbildschirm nur meine halbe Aufmerksamkeit schenkte. Der Ton war sowieso immer sehr leise und ging in dem Geklapper der Bar und in dem Stimmengewirr unter. Nur die Stimme des Alten an meiner rechten Seite hörte ich gerade noch heraus, während er mir seine Geschichte erzählte, von seinem Nachmittag draußen.

Die *Madame* wäre, wie er nun behauptete, eine Schwuchtel mit einem Kinderwagen. Dabei blickte er mich herausfordernd an. Seine Augen waren etwas verhängt, die Lider hingen schräg hinunter, verdeckten ein Teil der Augäpfel, gerade mal die Hälfte der graugrünen Iris war sichtbar, obwohl das Licht über der Theke hell war. Irgendwie lag ein Schatten über seinem Gesicht. Seine Haut war von den Jahren gezeichnet, viele kleine, kaum wahrnehmbaren Kerben und zahlreiche bräunliche Flecken bedeckten die Wangen und die hohe Stirn. Sein Lächeln wirkte gefroren, etwas leidend. Es war ein leidendes Lächeln.

Kapitel 2

Es kam anders. Draußen an der frischen Luft, es war ein wundervoller Spätsommerabend mit den Düften nach Liebe und dem Geruch von nass gesprengtem Asphalt, überkam mich Bewegungslust. Noch eine kleine Runde um den Block, entschied ich gegen Müdigkeit und später Stunde. Der Himmel war bis auf einen Schimmer im Westen schon nachtblau, tintenfarbig. Die Dämmerung zwischen den Häusern war sporadisch unterbrochen von dem schwachen Licht der Straßenlampen, die in weiten Abständen die Fahrbahn aufhellten. Der Bürgersteig blieb fast ganz im Schatten. Deshalb bemerkte ich die beiden vor mir auch erst, als ich Gesprächsfetzen hörte und ein schrilles Kichern, unterbrochen von dem tiefen Glucksen, das ich am Abend bereits mehrmals gehört hatte.

Im Licht einer Haustürbeleuchtung sah ich sie dicht beieinander vor mir. Waren sie untergehakt? Oder hatten sie sogar eine Hand um die Taille des anderen gelegt? Sie schoben einen Kinderwagen vor sich her und unterhielten sich. Manchmal blieben sie für einen Augenblick stehen, so konnte ich Teile des Gesprächs aufschnappen.

„Ach weißt du“, hörte ich die Stimme des Alten, „das macht mir nichts aus. Ich liebe Abwechslungen.“ Das schrille Kichern unterbrach ihn und der Kopf der Person, in der ich *Madame* vermutete, drehte sich zu ihm und nickte. Sie hatte wirklich einen Hut auf, so einen Borsellino. Ich war unsicher, ganz genau konnte ich die Person nicht erkennen. Aber Größe und Silhouette passten zur Beschreibung, die der Alte mir gegeben hatte.

Ich sah die Umrisse eines Glockenrockes und die schlanken Beine auf hohen Absätzen. Die Person drehte sich ganz zu ihm, zu dem, mit dem ich vor einer Stunde meine Zeit verbracht hatte, umarmte ihn, die Köpfe trafen aufeinander. Es sah nach Küssen oder Liebkosungen aus. Ein merkwürdiges Gefühl von Seh-

sucht überfiel mich, einsam und verlassen kam ich mir vor. Ich war stehen geblieben, folgte ihnen nicht weiter, blieb mit einem widersprüchlichen Gefühl von Neid und Eifersucht zurück. Die Stimmen und das Lachen schallten noch eine Weile aus der Ferne zu mir.

Ich blickte an mir hinunter. Ich war nun allein in der schwach beleuchteten Straße. Die Geräusche der beiden verloren sich ganz, als sie um eine Häuserecke bogen. Ein Schauer überfiel mich. Was sollte ich nun machen? Ich fühlte die Zeit auf mich zukommen. Sie war nicht zu verleugnen, wie ich es sonst immer tat, mit irgendwelchen Ablenkungen. Ich stand ihr ausgeliefert gegenüber, vielmehr umging sie mich, bedrohte mich in der Unfassbarkeit des Zeitflusses. Ich war allein! Und die beiden? Was machten die? Das war doch pervers, der Alte und diese Schwuchtel oder meinetwegen Madame. *Die haben ihren Spaß, sind zusammen, vergnügen sich, merken nichts von der Zentnerlast der Zeit. Das gehört sich nicht, mich so auszuschließen*, warf ich ihnen vor und mir.....

Kapitel 3

Am Abend sah ich den Alten wieder. Ich war eilig in das Lokal getreten. Es war 2 Minuten vor zwanzig Uhr. Eine regelmäßige Einteilung des Tages gehörte schon lange zu meinem Überlebenstraining. Ich ging durch die locker Herumstehenden auf den Bartresen zu, als der Alte, hinter einer Säule halb verborgen, in meinen Blick kam und mich heranwinkte. Hatte er mich erwartet?

Es schien so. Er wollte mich an einen kleinen, runden Tisch lotsen, den er wohl für sich erobert hatte. Die Tischplatte war mit Tellern und Gläsern vollgestellt. Er musste schon eine geraume Zeit im Lokal verbracht haben. Es konnte natürlich auch sein, dass er kurz vor mir gekommen und der Tisch noch nicht

abgeräumt worden war. Letztere Idee gefiel mir besser. So konnte ich erst mal die Einladung ablehnen, mich dem Tresen und den Fernsehnachrichten zuzuwenden.

Sein Gesicht rutschte, als ich die verneinende Geste machte, enttäuscht nach unten. Ich weiß, das sagt nichts aus, wer kann sich ein Gesicht vorstellen, das nach unten rutscht, aber die Züge entglitten ihm, die Mundwinkel hingen runter und sein Kopf schien zwischen den Schultern mühsam die Balance zu halten. Er tat mir leid. Ich munterte ihn mit einem, „Hallo, kommen sie mit an den Tresen“, auf und bot ihm das offene Lächeln an, das ich sonst den Frauen schenke.

Er schlurfte heran und begrüßte mich mit einer ausgestreckten Hand, die ich aus purer Freundlichkeit ergriff. Ich wollte ihm nicht schon wieder eine Abfuhr erteilen. Irgendwie war ich offenbar nicht im Reinen mit mir und ihm. Nahm ich ihm die Nacht, die ich noch in dunkler Erinnerung hatte, übel?

Eigentlich war das ja nicht sein Problem. Ich versuchte darüber hinweg zu kommen, mit der Frage: „Na, wie war `s gewesen?“ und blickte neugierig in sein Gesicht, das sich langsam in die Runzellandschaft zurück verwandelte. Um seine Augen begannen sich Lachfältchen auszudehnen und sein Mund machte bereits die ersten Hin und Her Bewegungen, noch ganz leicht, kaum wahrnehmbar.

Angewidert drehte ich mein Gesicht zum Bildschirm, zur Nachrichtensprecherin. Ihre Stimme war nur mühsam zu verstehen. Der Geräuschpegel wuchs mit den neuen Gästen, die jetzt herein strömten. Es war die Zeit der abendlichen Suche nach einem Gesprächspartner. Meine Aufmerksamkeit war jedoch immer noch auf die Informationen des Tages gerichtet, die als Fließtext am unteren Bildrand das Wichtigste zusammenfassten. Die Sprecherin lächelte mich an, jedenfalls bildete ich mir das ein. Der Ausschnitt des Kleides war modisch durch einen Top

verschlossen, deshalb hing mein Blick mehr an ihren ausdrucks-
vollen Lippen, die sie gekonnt bei den Zischlauten vorwölbte.

„Wie?“, hörte ich nun von der rechten Seite die etwas knarzi-
ge Stimme des Alten, „was meinen Sie mit wie war 's gewesen?“

„Naja, ich meine den gestrigen Abend, ihre Verabredung“,
und drehte mich halb zur Seite ohne den Blick von den Lippen
der Sprecherin zu nehmen.

„Ach so“, seine Stimme wurde dumpfer, „hat nicht geklappt,
hat mich versetzt“, sagte er noch. Nichts weiter. Pause. Über-
rascht drehte ich mich ihm zu. Aber, wollte ich sagen, ließ es
dann jedoch sein, ich wollte mich nicht bloßstellen.

„Hm, soso“, gab ich schließlich von mir, „und ich dachte, Sie
hätten einen schönen Abend erlebt und würden mir die Fortset-
zung der Geschichte erzählen.“

Ich blieb in Deckung, wollte abwarten. Ich war der festen
Überzeugung, dass ich die beiden zusammen gesehen hatte.
Vielleicht traute er mir nicht, wollte seine Erlebnisse nicht aus-
breiten, brauchte Zeit. Ich hatte genug davon.....

Kapitel 8

Wenn ich gewusst hätte, was mich dort in der Kneipe erwar-
tete, wäre ich weder schnell, noch erwartungsvoll hingegangen,
wahrscheinlich hätte ich mein Zuhause gar nicht verlassen. Lie-
ber wäre ich auf dem schwarzen Ledersofa eingenicke, als mich
von diesen unerwarteten Gefühlen überfallen zu lassen. Aber
nun war ich eingetreten und bemerkte an der Theke ungefähr
an meinem Stammpfad eine korpulente Frau, die mich freudig
winkend empfing. Ich war baff, hatte keine Ahnung, wer sie war,
überlegte rasend schnell, ließ alle Filmstreifen mit Frauenge-
schichten innerlich ablaufen. Nicht die Bohne von Ähnlichkeit
war in meinem Speicher zu finden.

„Hallo Georg“, rief sie mir entgegen. Das ist wirklich mein Name, also musste sie mich kennen, aber Georg sagte schon lange niemand mehr zu mir, weil ich keine alten Freunde mehr habe und keine intimen Frauenbekanntschaften pflege. Der Alte nannte mich Markus und ich selber sprach mich eigentlich selten laut mit Georg an. Wenn ich mir irgendeine Geschichte, die ich mir eingebrockt hatte, verzeihen wollte, dann sagte ich liebevoll Georgie zu mir.

Also wer war sie? stellte ich mir die Frage, als ich schon ganz nah herangekommen war. Vielleicht konnte ich sie am Duft, am Körpergeruch identifizieren? Die Stimme musste mir wohl schon vor langer Zeit begegnet sein. Schließlich öffnete sich langsam eine vergessene Tür meines auditiven Speichers, als sie nochmals meinen Namen so betont deutlich aussprach. Und dann sagte sie: „Ich sehe es dir an, dass du dich nicht mehr an uns erinnerst.“ Und das **uns** betonte sie deutlich. *Wie, was, wieso an uns?* raste es durch meinen Kopf. *An mich erinnerte ich mich schon, aber an uns, was meinte sie denn?*

Ich wirkte offenbar anziehend hilflos, denn nun warf sie sich mit ihrer ganzen Fülle auf mich, dabei ausrufend: „Was bist du süß! Hast dich gar nicht verändert! Wenn du so verständnislos in den Raum stierst, bist du wieder so verlegen, wie damals vor 25 Jahren, als ich dich verließ.“

Wenn mir doch nur ihr Name einfiel. Es wurde mir etwas peinlich, auch wegen der Umherstehenden, die sich offensichtlich darüber amüsierten, wie ich in ihrer Körperfülle versank. Jedenfalls vermutete ich das in dem Augenblick. Ich versuchte mich zu befreien, klebte jedoch irgendwie an ihr, so als saugte sie mich fest. Ihre Weichteile schwabbelten um meine Knochen, stellten wieder und wieder neue Berührungspunkte her. Da sie ihre Arme auf meine Schultern gelegt hatte, war ich notgedrungen ihrer Nähe ausgeliefert.

Sie roch nach einem Deodorant, das mir bei einigen in der Sportbox schon aufgefallen war. Es schien ein neues Produkt zu sein, der Name wollte mir nicht einfallen, ich bemühte mich noch in Gedanken die Verpackung zu entschlüsseln, aber nur, um weitere Zeit zu gewinnen. Aus meinen irrationalen Verirrungen wurde ich schließlich herausgerissen, indem sie mir endlich die erklärende Hilfe bot.

„Iréne bin ich, Erinnerst du dich nun?“ Iréne sagte sie betont langsam mit einer deutlichen Überdehnung des e zum ae und da fiel mir dann doch einiges von uns ein.

„Ach ja, Irene“, sagte ich zögernd, wobei ich darauf achtete, nicht die Überdehnung zu übernehmen, sondern eher neutral den Namen auszusprechen, um ja nicht in diese Stimmung zu geraten, die ich unbewusst aus meiner Körpermitte aufsteigen spürte.

Sollte sie wirklich dieses laszive Geschöpf von vor 25 Jahren sein? Sie hatte sich nun strahlend und in voller Größe aufgebaut, dabei ihre Arme baumeln lassend, wie Rohre, die von ihren Schultern gewichtig herabhingen.....

Kapitel 10

Damals ahnte ich nicht, wie oft ich noch von diesem schönen, so sinnlich geformten, ausdrucksvollen Mund bezaubert werden würde. Im Laufe der Zeit waren es zahlreiche Momente, in so vielen unterschiedlichen Situationen, die mich fasziniert und begeistert auf dieses sprechende, lachende, selten melancholisch erscheinende Wunder der Natur starren ließen. Am meisten genoss ich ihren Mund, wenn Marga im Lotus Sitz auf mir saß und sie mich küsste. Ich lag auf einem Lager, das wir hin und wieder teilten, auf dem Rücken und sie, die professionelle Tantra Meisterin, hockte mit überkreuz geschlagenen Unter-

schenkeln auf meiner Beckenschale und hatte meinen Schwanz in ihrer Möse.

Stundenlang saß sie so meditierend und dabei summend in dieser Haltung. Sie war zierlich und leicht, fast dünn und doch weiblich in den Formen, ein wenig erinnerte sie mich an eine Hungerkünstlerin.

Mit jedem Atemzug hob und senkte sich ihr Becken und ihre Vagina massierte meinen Penis, auf und ab gleitend in ihrem meditativen Atemrhythmus. So wurden die Minuten, ohne sie zu zählen, ohne sie wahrzunehmen zu viertel Stunden, zu halben, zu ganzen. Zeit war endlich aufgehoben, spielte überhaupt keine Rolle mehr.

Und die wundervollen Gefühle der gemeinsamen Hingabe vertrieben meine Gedankenschleifen. Nur einsaugen, rausdrücken, pulsieren aus der Mitte des Körpers. Alle Spannungen an den Rändern lösten sich auf. Eine unendliche Leichtigkeit verbreitete sich wellenförmig aus, bis in die entferntesten Teile der Gliedmaßen.

Ich war nicht mehr da, kein Gewicht fühlbar, der Schwerkraft entschwunden, kein Schmerz mehr, schon gar nicht im Kopf, keine Gedanken mehr, die mir Sorgen bereiten konnten, keine Schuldgefühle mehr, nur Ausdehnung, grenzenloses Volumen, eins mit Marga und dem uns umgebenden Raum, übergehend in die Materie der begrenzenden Wände und darüber hinaus getragen in die Weite, hinein in den Straßenraum, in die Stimmen und Schritte der Menschen dort draußen.

Dort draußen? Hier drinnen? Bedeutungen waren unwichtig geworden. Zusammenfließen in Wolkenformationen, in Vogelgezwitscher, in das Rauschen der Blätter.

Wo war ich hingekommen? Wo waren wir zusammen hingeflogen? Die Materie, der Körper war grenzenlos, leicht, hell, un-

beschreiblich süß. Ich schwebte und lag, ich war nicht mehr, sie war nicht mehr. Es war etwas Unsagbares geschehen. Wie zurückkommen? Musste ich zurückkommen? Bleiben, da draußen bleiben, außerhalb bleiben, keine Begrenzungen spüren, keine Einschränkungen. Und die Zeit? War Zeit vergangen? Was ist Zeit? Wozu Zeit? Einfach lassen, zulassen, bleiben, nicht aufwachen, nicht wach werden, weiter so, schlafen, träumen. Wieso träumen? Ich träume nicht, ich vögel mit Marga, mit dieser Göttin des Tantra.

Wenn ich damals in jener Nacht geahnt hätte, dass leben innerhalb der alltäglichen Verpflichtungen möglich sein konnte, wäre ich gleich mit ihr gegangen, hätte sie angefleht mich mitzunehmen. Aber ich musste Umwege gehen. Hatte wohl meinen Grund. Hat denn alles einen Grund?

Kapitel 11

Wenn sie eine Ahnung davon hätten, dass ich ihre Gedanken zwar nicht lesen, aber fühlen kann, würden sie nicht so unbefangen sein. Muss aufpassen, dass ich mich nicht verrate. Die finden mich sowieso schon merkwürdig genug, ich sie aber auch. Dieses Gelaber über Alltagsprobleme geht mir so auf den Geist, dieses endlose kleinbürgerliche Bestätigungsgeplapper und jetzt noch diese überflüssige Beschäftigung mit Kundalini. Was ich vorhin vom Flur mitbekommen habe, war doch Bullshit. Arbeit als Meditation, pah! Die haben keine wirklichen Probleme. Lange bleibe ich nicht hier. Ich muss wieder los, in die Freiheit, auf die Straße, durch die Parks, mal wieder unter den Brücken schlafen, vielleicht in Paris? Auf jeden Fall unter freiem Himmel weiterziehen.

Klar ist's hier schön warm und kuschelig, aber zu kuschelig. Das wär was für 'n Winter, aber im Winter will ich in Marokko sein. Ist zwar ein weiter Weg, aber sind ja noch ein paar Monate

hin. Muss nur aufpassen, dass mich Hans nicht verplant mit seiner Idee fürs Fernsehen, völliger Quatsch. Ist ja `n netter Kerl, aber völlig naiv, so `n Macher, hat ständig Pläne mit anderen im Kopf, schon irgendwie liebenswert, aber gefährlich, wenn ich in seine Fänge geraten sollte und nicht mehr wegkomme. Der will mich protegieren, wie er das nennt. Kennt wohl irgendwelche Redakteure vom Kulturprogramm, meint, das wäre eine große Sache, mich als Modell, als Prototyp für `ne Weiterentwicklung der Menschheit zu präsentieren; der hat doch ein Rad ab! Ich hätte doch das männliche und weibliche in einer Person integriert, meint er. Das ist doch nichts Neues, gab`s doch schon immer, hieß in der Antike Hermaphrodit. Aber Hans ist überzeugt, dass sei jetzt so `n Gesellschaftstrend mit Transvestiten und Geschlechtsumwandlungen, nur wirkliche Androgyne seien eben sehr selten. Deshalb könnte ich als ´ne mögliche Lösung für Konflikte zwischen den Geschlechtern gelten. Haha, das ist totaler Blödsinn. Die Konflikte bleiben doch, trage ich in mir selbst aus, manchmal tagelang hin- und hergerissen zwischen männlichen und weiblichen Anteilen.

Was hat Markus gerade gefragt? Ob Marga eine einfache Kundalini-Übung kenne? Für uns? Und ob damit die sexuelle Energie wirklich gesteigert werden kann? Oh, Markus, du stellst Fragen. Jetzt reden sie schon wieder, statt endlich mit der Übung zu beginnen. Es ist immer dasselbe mit denen, sie reden anstatt zu handeln. Endlos wird diskutiert um Nichtigkeiten. Entweder halten sie sich in der Vergangenheit auf oder in Wunschträumen. Die blicken einfach nicht durch.

Freddy ist auch so eine arme Sau, die nicht von der Vergangenheit loskommt. Lamentiert endlos über sein Schicksal. Wann wird der mal Verantwortung für sein Leben übernehmen? Werd´ich sicher nicht erleben. Tut mir schon echt leid, dass er keinen Ausweg findet. Hier in der Gruppe ist er ja gut aufgehoben, wird er ein bisschen gehalten und abgelenkt von seinen Gehirnschlei-

fen. Am liebsten würd' ich ihn mitnehmen <on the road>, aber diesen Fehler habe ich schon einmal gemacht, brachte nichts. Muss jeder selber wissen, kannst niemand helfen, der nicht will.

Worum geht's jetzt? Ob Kundalini gefährlich ist? Das ist ja zum Verblöden. Bekloppte Frage! Die Irene natürlich. Ja klar, ist alles gefährlich, das Leben erst recht. Ich könnte den Hitler machen, wo ist der Teppich? Also wirklich Irene. Sie ist ja im Grunde eine liebe Person, so `n richtiges Weib mit Gefühl und allen Attributen, leider ziemlich eindimensional, festgezurt in Vorstellungen von ewiger Treue und endloser Liebesbereitschaft. Kann mich nicht genau an ihre Worte erinnern, aber ich glaube, sie ist deshalb dem Georg, ach nein dem Markus, auf den Fersen. Ganz schön blöd, sich von solchen Gedanken abhängig zu machen. Da lebte sie Jahrzehnte in verschiedenen Beziehungen, hatte, wie sie mal sagte, eine schöne Boutique und dann Panik, schmeißt alles hin und sucht ihren ersten Lover. Mit so `ner Person könnte ich überhaupt nicht, die ist mir in jeder Hinsicht zu voluminös.....

Kapitel 12

Andro hat schon Recht, dachte ich, nachdem wir uns ganz unerwartet und spontan umarmt hatten. Es war ein unglaubliches Erlebnis, ihm in der Meditation so deutlich nah zu sein, ihn wie einen Doppelgänger zu spüren. Ich setzte mich wieder und beobachtete, wie er zu Marga ging, beide strahlend. Sie umarmten sich vorsichtig, zart, respektvoll. Ich hörte, obwohl beide ein paar Meter entfernt standen, ganz deutlich ihre Stimmen, eigenartig, was diese Meditation für eine Wirkung hat.

„Und du, Andro“, fragte Marga, „bist mit aufgestiegen? Unter welchem Geschlecht?“, lachte sie ihn an.

„Aber Marga“, antwortete er, „dem Geschlecht war es ganz egal, beide haben es genossen, wenn du es wissen willst. Du hast fantastisch geführt. Es blieb ja keine Wahl. Es war sehr schön, dir dort zu begegnen, in diesem Lichtraum der Liebe, oder wie nennst du diesen Zustand?“

„Ach lass“, sagte sie leise, „wir reden besser nicht darüber. Du bist gelehrig, hast mich überrascht. Ich hatte nicht vor, dich soweit mitzunehmen. Du hast einfach losgelassen, nicht wahr? Ich spürte, wie du ganz leicht wurdest, aufstiegst und weg wolltest. Hast du gemerkt, dass ich dich gehalten habe, damit du uns nicht schon heute verlässt?“

„Pst“, machte Andro mit einem Seitenblick zu Hans, der sich angeregt mit Irene austauschte. Die beiden saßen Hand in Hand und flüsterten. „Du hast recht mit deiner Wahrnehmung“, hörte ich wieder Andro, „lange bleibe ich nicht mehr, aber vorher möchte ich noch einiges von dir lernen.“

Meine Aufmerksamkeit wurde von Freddy in Anspruch genommen. Er stöhnte über seine eingeschlafenen Beine und diese AHs und OHs überdeckten die Stimme von Andro.

„Ich fand es ziemlich anstrengend. Alles tut mir weh“, dröhnte Freddy in die Runde und schüttelte wieder seine Glieder, „habe mich gelangweilt, konnte nur mit Mühe sitzen.“ Offenbar wollte er jammern und Mitgefühl auf sich ziehen. Alle sahen zu ihm hin, aber niemand sagte ein Wort.

„Tja“, fing er wieder an, „habt ihr euch etwa dabei unterhalten? Ich habe immer nur auf meine Uhr geblickt. Zwanzig Minuten hat das gedauert“, sagte er vorwurfsvoll. „Nur atmen und diese Töne summen, wozu soll das gut sein?“

Marga und Andro hatten sich nun ganz Freddy zugewandt. Sie lächelten. Andro machte einen kleinen Schritt auf Freddy hin, als Irene aufsprang, Hans hielt noch ihre Hand umklammert, und

erregt rief: „Mach doch nicht alles kaputt, Freddy! Hast du denn gar nichts gespürt? Die Wärme im Körper? Diese Leichtigkeit? Dieses mit allem verbunden sein?“ Sie blickte ihn erwartungsvoll an.

„Mir haben die Beine weh getan und mein Rücken hat geschmerzt“, brummte Freddy, „und außerdem war immerzu eine Fliege um mich herum.“

„Dann hast du ja jedenfalls schon mal deinen Körper gespürt“, ließ ich meinen Kommentar auf ihn los. „Du hast wirklich ganz schön rumgezappelt, Freddy. Was hat dich denn innerlich bewegt?“, wollte ich noch wissen. „Oder warst du nur mit der Außenwelt beschäftigt?“. Ich sah ihn aufmunternd an, wollte ihn ein wenig unterstützen.

Freddy sah mich verständnislos an, als er fragte: „Was meinst du mit innerlich bewegt? Ich habe doch schon von meinen Schmerzen gesprochen, damit war ich völlig beschäftigt. Hast du denn keine Probleme mit dem Körper gehabt?“ Neugierig sah er mich an und machte noch eine hilflose Handbewegung, die seine Situation unbewusst unterstrich.....

Kapitel 13

Es waren einige Tage vergangen. Ein herbstlicher Nachmittag schimmerte noch mit vereinzelt Sonnenstrahlen durch die farbigen Gläser des Vestibüls und beleuchtete die erhitzten Gesichter der Gruppe, die nach einem fünfzehnminütigen Schütteln des Körpers, dem darauf folgendem ausgelassenen, wilden Tanzen und einem endlosen Minuten langen Stehen mit geschlossenen Augen, langsam zur Ruhe kamen, aber immer noch von den heftigen Körperverrenkungen erregt, aufgewühlt und in Schweiß gebadet vor sich hin schwankten. Langsam öffneten sie die Augen, als Marga dazu aufforderte und um ein Feedback bat.

Sie, das waren wir, die sechs Personen, die in dieser komfortablen Etage seit einigen Wochen miteinander lebten, kochten, aßen, uns unterhielten, meditierten und auch Zärtlichkeit austauschten, wenn es Zeit und Situation zuließen. An diesem Nachmittag war es Zeit für die Kundalini-Meditation, zu der Marga alle eingeladen hatte und nach einem vor- und fürsorglichen Gespräch war sogar Freddy einverstanden gewesen, es über sich ergehen zu lassen.

„Und du meinst Marga“, fragte er sie noch kurz vorher, „dass Kundalini mir hilft aus meinen Gedankenschleifen herauszufinden?“

Freddy war nun auch der erste, der sich äußerte und zu Marga rüber blickend sagte: „Es hat ganz schön geschlaucht, heftig war es. Ich hatte große Mühe mich frei zu schütteln. Die Arme wollten nicht mitmachen, aber so nach zehn Minuten fühlte ich mich wie eine Holzpuppe, die an Fäden hing und von irgendwoher dirigiert wurde. Ich vermute, dass ich einen Muskelkater bekommen werde. So heftig habe ich mich schon lange nicht mehr bewegt, vor allem beim anschließenden Tanzen.“

Marga nickte und erkundigte sich: „Ja, sag mal Freddy, wie ging es mit deinen Gedanken, konntest du sie loslassen?“

Er überlegte eine gute Weile, blickte ins Leere und dann machte er: „Tja und hm“, und sagte, „meine üblichen, lästigen Gedanken an die Zukunft konnte ich nicht mehr festhalten. Das war nicht möglich, weil ich auf das Schütteln achten musste. --- Aber etwas ist mir gerade noch eingefallen. Bevor wir anfangen, hatte ich wieder diese depressiven Gedanken, die hin und wieder auftreten. Dann denke ich, alles ist schrecklich, das Leben hat keinen Sinn und ich schaffe nichts Vernünftiges. Ich stiere dann vor mich hin. Aber jetzt, jetzt ist das Gefühl weg und die Gedanken sind weit entfernt von mir, wie einer anderen Person zugehörig. Jetzt bin ich nur noch Körper, Atmung, Schweißtrop-

fen und fühle mein Herz schlagen --- das ist ungewohnt, Marga und es macht mir auch Angst“, fügte er noch hinzu. „So habe ich mich schon lange nicht mehr erlebt, höchstens ganz früher mal beim Sport.“

Kapitel 15

„Freddy, wer ist das denn?“ Irene starrte die Person an, die an seiner Seite durch die Eingangstür in das Vestibül trabte. „Das ist Verena“, sagte Freddy, „ich habe sie mal mitgebracht. Sie wollte meine Räume sehen und euch kennen lernen. Ich hatte von uns erzählt“, brummte er noch halblaut vor sich hin.

Irene war gerade aus dem Raum von Markus getreten, hatte die Klinke noch in der Hand, die Tür noch nicht ganz hinter sich geschlossen, als sie abrupt in der Bewegung innehielt und Verena von oben bis unten fixierte. Grüne Haare, auf einer Seite bis zur Schulter, blitzende, neugierige Augen, die schwarz umrahmt hervorstachen. Die Nase hatte auf beiden Flügeln einen Stecker und aus der Unterlippe stak eine Metallspitze heraus. Verena lachte schrillte über den anhaltenden Gutachterblick von Irene und fragte unbefangen: „Nun? Jefalle ick dir, oda findst de wat auszusetzn an mir?“

„Das ist Irene“, sagte nun Freddy um die Situation zu retten. „Irene hat in ihrer Jugend auch die Welt provoziert“, versuchte er sich in Diplomatie.

Irene winkte ab: „Lass nur Freddy, ich komm schon mit der Jugend klar“. Dann deutete sie auf die Jacke von Verena und fragte: „Selbst bestickt und beklebt, Ja? Sieht geil aus, wie die bunten Fetzen überall rumflattern. Und sag mal, dein Mini ist doch aus Gummi, stimmt's? Wahnsinn, dieses rot, und schön glänzend, passt prima zu den gelben Strümpfen, wie der Storch

im Salat. Ich meine, wegen der grünen Stiefel. Hast du das extra gemacht oder ist das spontaner Wahnsinn?“

Irene hatte offenbar den richtigen Ton getroffen, denn Verena nickte selbstbewusst, schien einiges auszuhalten, war es wohl gewohnt aufzufallen.

Markus rief aus seinem Zimmer: „Was gibt es denn zu sehen?“ und zwängte sich durch den Türspalt, da Irene noch immer die Klinke in der Hand hielt. „Toller Aufzug“, stellte er fest, „was machst du beruflich? Arbeitest du für eine Agentur?“

„Ph“, machte Verena, „ihr seid blöd. Ick arbete doch nich´. Ick lebe! Mache, wat mir Spaß macht“. Sie hatte einen schnippischen Ton angeschlagen. „Na klar“, vermittelte Markus, „dann bist du hier richtig, nicht wahr Freddy? Hast du Verena deswegen mitgebracht?“

„Tja, hm“, grummelte Freddy in sich hinein, „also, wisst ihr, sie wollte eben einfach mal mitkommen. Ich habe ihr doch so viel von uns er-zählt, auch von den Meditationen und darauf ist sie angesprungen. Fand sie irre interessant.“

„Lass mal Freddy“, schaltete sich Verena ein, „ick kann schon füa mir alleene redn. Also, ick hab letztes Jahr ooch so `n Seminar mitjemacht. Hatte mir meen damaliger Macka zum zweunzwanzisten Jeburtstach jeschenkt. Der war ooch schon mal in Indien jewesn, netter Kerl, aba so abjeklärt. Der wollte nur noch meditieren, naja, da habn wie uns dann Tschüss jesacht. Aba det Seminar, det war schon geil, vor allem die Frau, die det leitete, war der Hammer. Und als Freddy mir so vorschwärmt, von eusch und `ner Frau, die zu eusch jehört, so mit Pony und rasiertm Schädel, da dacht ick mir, Mensch, die kennst de doch. Läuft doch niemand von den Halbtoten so abjetakelt rum. Naja, und hier bin ick nun. Is´ sie da? Hab ihren Namen vajessen. Würd ihr mal jerne die Flosse reichen und `n bisschen quatschen. Hab noch `n paar Fragen.“

Verena pausierte, sie hatte sich nach vornüber gebeugt, als wollte sie losrennen. Ihr Gesicht war gespannt. Die Augen strahlten, sie lächelte so breit, dass die Oberlippe nicht mehr ihre oberen Schneidezähne bedeckte. Ein tolles Gebiss blitzte hervor und Markus konnte sich nicht zurückhalten, ging ein paar Schritte näher um dann überrascht festzustellen: „Mensch, Verena, hast du dir die Zähne spitz schleifen lassen? Das ist stark, ein Raubtiergebiss, muss doch wehgetan haben? Oder?“ ...

Sie winkte ab. „Vajangenheit“, sagte sie nur und dann, „wo is' nu' die Ponyglatze?“

Marcus schüttelte noch immer seinen Kopf, Irene richtete sich zu voller Größe auf, als sie endlich antwortete: „Marga ist nicht da. Sie ist für ein paar Tage verreist, leitet irgendwo ein Wochenendseminar. Aber du kannst dich mal hinsetzen und ein bisschen dein Tempo drosseln und du Freddy“, fügte Irene hinzu, „setz dich auch und erzähl mal, wie du an dieses Wunder der Darstellungskunst rangekommen bist.“

Sie setzten sich in die bunten Sessel, Verena überkreuzte ihre Storchenbeine. Sie waren auch wirklich extrem dünn, naja, wie sie selbst. Markus saß ihr gegenüber und musste ständig seinen Blick kontrollieren, weg von dem hoch rutschenden Lackrock, der einen Tanga gradeso bedeckte. Irene beobachtete ihn von der Seite und lachte vergnügt. „Na Georg, erinnerst du dich an unsere Zeit?“—„Ach Irene, das ist mir aber peinlich“. Es klang ein bisschen ungläubwürdig.

Freddy rutschte unruhig auf dem Sessel herum, wollte aufstehen um etwas zu holen, fragte schließlich: „Willst du was trinken Verena?“